

Der Horkenstein.

Der Horkenstein lag, wie es in einer alten Beschreibung heißt, unweit dem Dorfe Linden an dem Fußwege zwischen Dahlhausen und Hattingen, gegenüber dem Dorfe Nieder-Benigern auf dem sogenannten Grotten-Berge (Berg des Grotten-Krotten-Wodan). Er ist ein Sandstein von 3—4 Meter Länge, wenigstens ein Meter breit, 1 bis 1½ Meter hoch und etwa 20,000 Kilo schwer.

Dieser Felsblock besteht nach einer am 17. März 1823 vorgenommenen Untersuchung ganz unzweifelhaft aus einem Geschiebe älteren Sandsteins, welcher bei der der Geognosie überall zu Grunde liegenden großen Ueberschwemmung von einem Berggipfel losgerissen und auf seinen Standpunkt auf dem Grottenberge gewälzt ist. Als Sandstein hat er feine Kieselkörnchen und Thonerde als Bindemittel. Er kann als älteren Sandstein um desto bestimmter erklärt werden, da er gerade auf jüngerem oder Flözsandstein ruht und daher der Unterschied zwischen beiden sehr deutlich vor die Augen tritt. Er ist ein älterer Sandstein von unregelmäßiger Bildung, specifisch schwerer, im Bruch krystallinischer und gehört dem Uebergangsgebirge an; er stellt sehr deutlich den Uebergang aus dem älteren Sandstein in das Rothliegende dar. Dieser rothe, todte Sandstein bildet das Hauptliegende aller Steinkohlenformationen und ist Grenze für den Flözbergmann, weil unter ihm keine Flöze mehr getroffen werden. Die untere Seite des Horkensteins besteht noch aus weißem Sandstein; in der Mitte geht die weiße Farbe ins Röthliche über, und der obere Theil des Felsens ist schon das ganz vollkommen Rothliegende. An der östlichen Seite ist der Stein ganz schwarz und zeigt Spuren, daß unmittelbar an ihm Feuer gebrannt hat.

Nachdem der Stein schon vor mehreren Jahren von seinem uralten Platze, auf welchem jetzt ein Ziegenstall steht, hinweggerollt war, ohne daß die Gemeinden Linden und Dahlhausen, noch die Behörden sich darum gekümmert hätten, nahm sich der verstorbene Amtmann Schumacher in Hattingen

desselben an und bewahrte ihn vor der beabsichtigten Sprengung und völligen Vernichtung. Schumacher ließ sich den Stein von dem damaligen Besitzer Holzhändler und Wirth Heinrich Eggemann schenken und ihn auf eigene Kosten mit gewaltigen Anstrengungen auf Schlitten nach Hattingen bringen, wo der ehrwürdige Kolos auf einem passenden zugänglichen Plage vor dem Amtsgebäude aufgestellt und sich nunmehr einer größern Aufmerksamkeit und eines zahlreichern Besuches als früher erfreut.

J. D. v. Steinen erwähnt einen Horkenstein bei Tecklenburg. Er leitet den Namen ab von „Arcken- oder Herckenstein, das ist Herkules-Stein; denn unter den hiesigen Herkules müssen allezeit Riesen verstanden werden, wie denn auch die Römer solche große Steine Herculis columnas genannt haben.“

Menatus Andreas Kortum, von 1711—1721 Pastor zu Hattingen, schreibt: „G o r c h e, der Eßgott, davon der Herchens- oder Sorgenstein.

Ueber diesen Gott Gorch e bemerkt v. Steinen: Gurchio, „Gurchio oder Gerchjo ist der alten Sachsen Saufgott gewesen, und kommt der Name her von Gurch, Gürzel und jo-Jehova, Gott. Daher noch jetzt gesagt wird von denen, so weidlich besoffen, er habe die Gurgel wohl geschmieret. Von diesem Gözen ist noch der Gerchens- oder Herchenstein bei Hattingen, und die große Eiche daselbst, als ein Denkmal vorhanden.“

Doctor Kortum hält den Horkenstein für einen Altar und leitet den Namen von Herdeichenstein ab.

Pastor Petersen schreibt in „Der Kirchsprengel Weitmar“ Seite 191: Von den Göttern und deren Namen:

„Wie der Boden jetzt hier beschaffen ist, sind auch die Namen fast aller Götter verschwunden, die als Unsichtbare, nicht in Tempeln mit Menschenhänden gemacht, sondern im Freien und in heiligen Hainen, auch nicht in Bildern verehrt wurden.

Von dem großen Gotte G o d a n *) oder Gwodan, welcher auch wohl schlechtweg der Grote (Chorta, auch Chrodo) genannt wird, welcher der Gott der flüchtigen Zeit und des Raubes war, und den die Römer, einiger Aehnlichkeit wegen, Mercurius nannten, findet sich wohl eine ziemlich deutliche

*) In spätern Jahren hat man sich wohl ein Bild von diesem Groten (Chroto oder Chrodo) gemacht. (Man vergl. Westf. Anz., Kunst- und Wissenschaftsblatt 1822 Nr. 33 den 9. August S. 524.)

Spur an dem Horkesstein, der auf dem Grotenberge (das ist wohl ein dem Chroten geheiligter Berg) in der Miar liegt; denn dieser Berg ist wirklich nicht groß, und nicht weit davon sind Stellen, die höher liegen. Der Name Grotenberg ist also des Chroten Berg, welches sich dann auch durch den auf demselben befindlichen, als Blutaltar kenntlichen Horkesstein bestätigt.

Zur Verehrung dieses Gottes (Godan) liegt auch wohl der große Stein am Gödenhof im Ostern bei Gidel.

Der Name Godenstag, den wir dem mittelften Tage in der Woche geben (und selbst unsere deutsche Benennung Gott), verwahrt auch noch das Andenken an ihn.

Wodan war ein Sohn des Bor und der Weizla, ein Enkel des Bur; als Götter- und Menschenschöpfer heißt er Allvater; als Freund der Helden, Vater der Heerschaaren, Vater der Schlachten. Den ältesten Wodan findet man schon 500 Jahre vor Christi Geburt am Tanais oder Don in Asgaard.“

Im Stadtarchiv zu Goslar befindet sich folgendes Gebet eines heidnischen Sachsen:

Helli Krotti Wudana ilp oks un osten Pana Witelina of Kelta of den aiskena Karel; vi den Slattenera; It lif ti in Ur un two Scapa, un tat Hof. It slakte ti all fanka up tinen ilken Verka.

Heiliger großer Wodan! hilf uns und unserm Herrn Wittekind, auch dem Kelta von dem aischen (schändlichen) Karl. Pfui dem Schlächter! Ich gebe dir einen Ochsen, zwei Schaafe und den Raub. Ich schlachte dir alle Gefangenen auf deinem heiligen Berge.

Petersen berichtet Seite 139 zum Dorf Linden noch folgendes Hierhergehörige:

„Hier findet sich am Herabsinken des Waldrückens, des Forstnackens, ein Rehring, das ist ein Gefängniß für die zum Opfer und zur Ehre Wodans bestimmten Kriegsgefangenen, die bis auf einen bestimmten Tag, gewiß Neujahrstag der alten Sigambrier (24. August?) aufbewahrt wurden. Die rund herumgehenden Umwallungen sind noch sichtbar; der alte Hegemann (Aufseher der Festung) heißt jetzt nach einer lateinischen Uebersetzung Commendoer; er wohnt an der westlichen Seite, dicht daran südlich die Soldatenwache unter dem alten würdigen Namen: Scheidmann (das ist: der

Mann mit der Scheide); neben demselben südlich die Hohlöchte, das Wachtfeuer auf dem Nocken. Vom Schwager (das ist: dem urbar gemachten Acker) bekommen die Gefangenen und auf Posten stehenden Beamten die nöthige Beföstigung. Schwagers Schüttstall, der freie Ochse und Bär, sagen das Ausgezeichnete dieses Hofes. Südlich von der Wohrte (einem alten Warteplatze, wo sonst das Bogelschießen vorgenommen wurde und jetzt noch das Spritzenhaus steht), entspringt am Rolke die Haim-, das ist Blutbecke, die am Diefte schon merklicher wird. Zwischen dem Kommandeur und der Wohrte liegt Grumm, das ist die Stelle, wo bei den beratshlagenden Versammlungen auf der Wohrte die neugierige Menge kraus und bunt durcheinander stand.

Wenn die Gefangenen aus dem Nehring herausgeführt wurden, mußten sie am Hestern alles ablegen, was sie noch hatten, was gewöhnlich auf dem Marktplatz öffentlich feil geboten und verkauft wurde.

Am Dörkte wurden die Kriegsgefangenen hingestellt, um von einem dazu in Linden angestellten Herzog in Haimbeckesiepen geführt zu werden, wo sie dann bald über das Haimessfeld (Blutfeld) in der Miar zum Blutaltare, dem Horkosstein, kamen und ad orcos (in die Unterwelt) geschickt wurden. *Barbara ara, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant.*

Auf dem Horkensteine wurde einer nach dem andern der Länge nach auf die rechte Seite gelegt, die Füße nach Süden, den Kopf nach Norden, sodaß der Hals etwas niedriger als der übrige Körper über die Blutrinne zu liegen kam.

Der Opferpriester*) hätte bald ganz im Blute stehen müssen, wenn nicht das Blut der Geopferten unter der Blutrinne aufgefangen und in die großen Opferfeuer**) geworfen worden wäre, die vorzüglich mit den dort häufig wachsenden Wiäckeln unterhalten und angeschürt wurden. Ein naher Quell diente nachher zur Abwaschung und Reinigung der Opfergeräthe. Das war ein langer Tag, ein ernster Festtag der alten Germanen. Gwoda oder vielmehr, damit sein

*) Alles that hier der Priester, non quasi in poenam nec ducis iussu. sed vellut Deo imperante. Tacitus German. VII. — Martin de la Religion des Gaulois, Tom. 1. 89. 90.

**) Arnkiel lib. XIX. S. 122.

Name nicht unnütz geführt werde (2. Mos. 20, 7), schlechtweg der Große genannt, war versöhnt. Nun erfolgte ein Lobgesang, ähnlich dem, der 2. Mos. 15, 1—15 geschrieben steht. Der große Haufe zog dann nach Linden und feierte den Abend des Tages am Forke unter Spiel und Tanz.

Die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Leichen der Feinde wurden häufig in Löcher gesteckt. Solche Löcher sind bei Hüntrop am Dübelsberge, an der Dübelsbecke in der Eppendorfer Mark und im Weimarholz die Dübels-Kuhle.

Die Vorurterer müssen doch auch gegen manche Kriegsgefangene gelinde und großmüthig gewesen sein, denen sie das Leben schenkten und ihnen ein Bleiben vergönnten. Die Namen Dördelmann in Schalke, in Bulmke, in Ueckendorf und andern Orten verrathen noch jetzt wohl die Wohnstätten solcher Kriegsgefangenen.

Auf diesem Horfosstein wurden die gefangenen Tribunen und Centurionen abgeschlachtet. Die Blutrinne ist sehr wohl kenntlich. Die ungehobelte Masse des Steins gleicht einem Balg eines Waldungeheuers, welches auf der rechten Seite liegt und mit dem Kopfe nach Westen oder Sonnenuntergang sieht. Bei dem Verbrennen der geschlachteten Opfer wurden Wiäckeln (Wie = Eickeln, heilige Eichen, der griechischen Juno heilige Beeren, Juniperi, im Hochdeutschen: Wachholberbeersträucher) ins Feuer geworfen. Dort in der Miar drängen sich auch auf dem ärmlichsten Boden die Wiäckeln aus der Erde; ein Hof daselbst heißt noch in den Wiäckeln.

„Wie“ bedeutet das Heilige, als in Wiehacker, Wiehnachten, Wieelper (die heiligen Berge) u. s. w. Wiäckeln sind demnach die heiligen Eichen. Als vor 40 Jahren noch die Lindener und Dahlhauser Gemeinheit nicht getheilt war, wurde bei dem Horfosstein jährlich die Scheibe gestellt und von den jungen Burschen nach der Scheibe geschossen; der Schützenkönig trug einen kleinen silbernen Adler, der immer noch bis auf den heutigen Tag im Pastorathause zu Linden als ein Heiligthum verwahrt wird.

Der Horfosstein liegt nicht weit von der Egge bei Haimann und Haimannsberg (das ist Blutberg). Es läßt sich wohl etwas dabei denken, wenn man in spätern christlichen Zeiten, als man fähig geworden war, auf das Heidenthum zu schimpfen, sich erzählte: daß mit diesem, als die

große Kirche in Niederwenigern hat gebaut werden sollen, der Teufel herangekommen sei und habe damit die Kirche umwerfen wollen; der Stein sei ihm aber zu schwer geworden und dort niedergefallen.

Man wirft sich noch in Linden zuweilen die Frage auf: Wo bliewe wie, wenn de Welt vergeht? Die Antwort ist: „in Haimbecks Siepen.“ So weit Peterfen.

Es beweist dies, daß die Volksüberlieferungen sich in verschiedenster Weise mit diesem den Urvätern heiligen Orte befaßt haben, man bewahrte ihm eine gewisse Beachtung und heilige Schen. Auch fehlt hier die Sage vom Teufel nicht, welche sich an ähnliche Steine in den verschiedensten Gegenden Deutschlands knüpft: Der Sage nach soll, als die große christliche Kirche zu Niederwenigern gebaut wurde, der Teufel mit dem großen Stein aus dem Morgenlande herangekommen sein' um die Kirche damit umzuwerfen; der Stein sei ihm aber zu schwer geworden und dort niedergefallen. Daher nennt man auch vielleicht im allgemeinen diese Steine „Tiebelsteine“, „Düfelssteine“. (Neues Westfälisches Magazin 1790.)

Diese Sage vom Horkenstein hat eine äußerst anmuthige und treffende Bearbeitung gefunden in J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, S. 366. Im getreuen charakteristischen Dialekt der hiesigen Gegend verfaßt, möge sie hier Platz finden.

Dä Horkenstein bi Dalhusen.

Leit Wenigern nich do bowen as 'n Edelsteen en 'm grünen Danke? Alle Böhme bleiht un dä Böggel fleitet, dä Sunne kleet so anmüthig ut dem Hemmel, dat den Menschenfinnern dat Hätte im Biewe vör Frände hüppt. De Thorn recht sinne hoge Hand no dem floren Hemmel un röpt: Saiht, Menschenfinner, dat nette Land het inf Gobd gegafft un dat nette Fröjohr ok; nu seiet un pottet, dat git, wenn dä Härfft kömmt, in dä Schüren Waiten un allerhand Rohrn inföhren könn. Un do unnen am Berge flött dä Ruhr verbie un drierget dä Afens met Ruhrten, dä dä Hauer ut 'm Fels schlött un dä Schleppers ut 'm Stollen hahlt.

Vör langen Johren was dat Dorp Wenigern völl klenner as nu, un wo nu dä Stärke steht, do stonn 'ne kleine Kapelle met em Muddergobdesbille, dobie bieern Dag un Nach dä

fromme, hillige Sankt Ludgeres. Dä Lüh ut dä ganzen Nlem-
gegend komen no em un biehrtē, un so lange siē St. Ludgeres
do ophell, kämen alle Lüh in den Hemmel. Dat stonn dem
Döwel nich an, hä gent as 'n brüllenden Löwen herüm, mä
hä konn nimmes in sinne Klauen kriegen. Wann dat so
widder inritt, dach hä, kanns du din Führloten utgohn, denn
du krieft künne Siele, dä du pienigen kast.

Hä wort siē verhost un leip noh dem Morgenlanne, üm
siē 'n fasten un groten Steen te halen, domet hä dä Kapelle
un den hilligen St. Ludgeres dood schmieten woll. Als hä
sinnen Steen gefunnen hadde, nahm hä en op den Rüggen
un gent met eenem Schrett tiern Jergen bred un sprunk met
eenem Satz öwwer dat schwatte Määr. Durch völler Häären
Länner draug hä den Steen, mä hä moot am Enne meih,
hä kneiste fast, un kam eenes Owens in de Nögte van Linden.
Als hä noch eenige Schridde gedohn hadde, kam em en Pandel-
jude enteggen, dä draug 'ne Kiepe met ollem Schauhwerk un
Schluffen. Als dä Jude den Rähl met dem Steen sog, freeg
hä 'n ungeheir'n Schoffen un woll gau wegloopen. Ma dä
Döwel reip en an un sag fröndlick: Segg mi, min Sonn, wu
wiet lett Wenigern noch van hie, wo siē dä fromme St. Lud-
geres ophölt, gef mi fottens Antwort, eē häff schwor te drieren
un häff können Schoffen vör mi; eē sie dä Döwel, un dinne
Siele krieg eē doch, mä sä fall et god bi mi häwwen! Do dach
dä Jude: „Mai, was wett' ich? Der Deibel will an's Lehter
dem hilligen Ludgerus, er macht ihn daud, maufedaud, un
dann hätt' ich ka Lösumt mehr; verdien' ich doch a jud Stück
Geld an den Hilligenbillern, die ich em verschachern duh. Un
dorbi huff' ich den Harrn Ludgerus mit manen blanken
Tinnenluchtern zu begocheln, die ich em für sane silwerne
Lüchter vertuschen will; nain Gilden soll er mich noch in'n
Koop gibben. Mai, ich muß mane Masematten un den hilligen
Mann retten! Duh id doch a jud Wert drann!“ Als dat dä
Pandeljude gedacht hadde, saite hä: „Herr Deibel, ich kumme
von Wenigern un habe vun da nach hier so viel nai Schuh-
un Stibbelwerk ufgeschliffen, als ich hab' Schluffen in ma
Kiep. Der Weg ist noch krausam lant. Mai, ich sog die
Wahrheit!“

Dä Döwel kneiste un wort ganz giftig un beht dä Tanne
oppehn un freig den Pandeljuden: „Nu segg mi effes, wat

is dat vör een Water, wat do unnen ruscht? Eck kann et nich genau sahn, et is hier te völl Buschkasche.“ „Nu mai, was füll es anders sein, as dä Jordan; sein wir doch hier im gelauten Lande!“ Als dat dä Döwel hoer, flautte hä ganz goddeserbärmlich un reip: „„Nu häff eck dat Schleppen saht!““ — Met groter Macht schmeht hä den dicken Steen op dä Aere un flog piel in dä Högte dörch de Logt, ächterleit en gräulichen Gestank un es no dä Tied nich wier op dä Aere gekommen.

Den Steen kann ömwer Nimmes wier herut büren un dä Lüh heitel en den Horkensteinen, welken dä Döwel ut dem Morgenlanne gehallt hat. Hä lett rächt nett in dä Buschkasche un im Fröhjohr fleitet do völl Nachtigallen.

Auch hier wird also angegeben, daß der Horkenstein in bewaldeter Umgebung lag.

Brockfieber¹⁾ schreibt: „Man zweifelt beim Anblick des Horkensteins nicht, daß er ein Opferaltar, wie auch die Sage verlautet, gewesen. Denn wie wohl im Uebrigen ganz roh, befindet sich doch an einer Seite von oben nach unten eine tiefe, jedenfalls von Menschenhänden eingehauene Rinne, welche wohl zum Blutz- und Flüssigkeitsablassen gedient hat.“

Galvör²⁾ betont, daß bei den Altären oder in der Nähe derselben in der Regel auch eine Quelle, ein Brunnen oder fließendes Wasser sich befunden habe, da es üblich gewesen, die Opfer sowohl als die Opfersteine u. s. w. abzuwaschen; und so ist auch bei dem Horkensteine früher eine solche Quelle gewesen, die aber infolge des Bergbaubetriebes versiegt ist. Gewiß ist, daß dieser Stein, welchen die Volksüberlieferung als „Heidenstein“ bezeichnet, mit den Beschreibungen, welche wir von den damaligen Schriftstellern, sowohl römischen wie deutschen, über die Opferaltäre der alten Deutschen besitzen, vollkommen übereinstimmt, so daß ein Zweifel an der Echtheit dieses Denkmals auch bisher von keiner Seite ausgesprochen ist.

Zeitweise scheint man auch Horkenstein als Kollektivbegriff für alle großen Denksteine des Bochumer Bezirks gebraucht zu haben³⁾ wie dieses auch Bender⁴⁾ bestätigt.

¹⁾ Das alte Westfälische Sachsenland.

²⁾ Saxonia inferior antiqua. Goslar 1714.

³⁾ Webbigens Neues Westfälisches Magazin.

⁴⁾ Der Ilsenberg.

Lewin Schücking erwähnt in seinem malerischen und romantischen Westfalen den Horkenstein und sagt u. A. darüber: „Man thut diesem alten Block wohl nicht zu sehr Unrecht, wenn man ihn für einen Opferstein unserer heidnischen Väter ausgibt und in den noch erkennbaren Einkerbungen desselben die Ninnen erblickt für den Abfluß des Blutes, der Himmel weiß welcher hingeschlachteten Geschöpfe Gottes.“

Daß die ältern deutschen Schriftsteller, welche meist dem geistlichen Stande angehörten, solche Denkmale wenig oder gar nicht erwähnen, obwohl sie jedes Raubritterneß sorglich registriren, darf nicht Wunder nehmen; sie sahen im Sinne der damaligen Zeit in ihnen nur Erinnerungen an das unselige Heidenthum, so daß derartige Wahrzeichen vielfach in derselben Weise unzeitigem und blindem Fanatismus zum Opfer fielen, wie später nach der Reformation manche geschichtlich werthvollen Dokumente der katholischen Klöster und Kirchen von den Lutherschen vernichtet wurden. So ist es auch zu erklären, daß die westfälischen Chronisten, wie Schlafen, Stangenfoll, Hamelmann, Teschenmacher, Gelenius, Wittius u. s. w., unsere Heidensteine nicht hervorheben.

Die erste gedruckte Nachricht über den Horkenstein findet sich in einem Entwurf zu den „Antiquitates Hattnegenses“ von Renatus Andreas Kortum, Pastor zu Hattingen. Derselbe berichtet im 5. Kapitel:

1. Von den Hattneggischen Götzen und Saracellis.

- a) Von der Göttin Isis, davon der Isenberg.
- b) Der Abgott Grodo im Ruenthal, ein Moloch.
- c) Lohe, der Vieh-Gott.
- d) Gorche, der Eßgott, davon der Herchens- oder Gergenstein.
- e) Untern Eichen.

Der Name Horkenstein kehrt auch bei andern großen Steinen Westfalens wieder, denen der Volksglaube eine ähnliche Bedeutung beilegt. So findet sich bei Holsche*) folgende Notiz:

„Ohnweit Tecklenburg auf dem Leederberge ist der Herkenstein, ein etwas erhabener Fels, wovon man sagt, daß hier die Heiden einen Götzen verehrt und geopfert haben sollen.“

*) Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg (1788) S. 134.

Ohne die Frage über den Ursprung des Namens als eine abgeschlossene betrachten zu wollen, sei erwähnt, daß in Wiegands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens*) von H. Bödiker die Kortumsche Abhandlung von Hertha-, Herthaeiche-, Herdeichenstein-, Herckenstein wiedergegeben und vertreten wird.

Dr. Kortum gibt (1804) folgende Beschreibung eines alten Opfersteins: „Ein vorzüglich merkwürdiger Stein liegt gleichfalls nahe bei Weimar, an einem Kreuzwege, am Fuße eines Berges in einem Eichenwalde. Es ist eine Granitart, und nach Berechnung seiner Größe beträgt er an Gewicht wenigstens 20 000 Pfd. Vor der Reformation wurden nach demselben Prozessionen gehalten, und nahe dabei stand eine heilige Kapelle.“

Petersen berichtet über diesen großen merkwürdigen Stein: „Dieser Stein bedeutet etwas und liegt auf einem den sitzenden Sigambrenn heiligen Orte. Es ist ein grauer Granitblock von circa 21 000 Pfd., der nach den darüber vor 20 Jahren eingezogenen Aeußerungen des Landraths Frhr. v. Hövel, eines vorzüglichen Mineralogen, und des Hofraths Beckmann zu Göttingen, aus Hornblende, Feldspat mit wenigem eingesprengten Schwefelkies besteht, eine sehr schöne aber kostspielige Politur annimmt. Dieser Stein wurde am 5. November 1802 untergraben. Die Beschreibung davon erschien in dem dazumal im Herzogthum Berg herausgegebenen Niederrheinischen Anzeiger. Bei der Untersuchung fand sich: daß an der Südseite dicht am Steine, ungefähr zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde, ein weißer Kieselstein in der Größe eines Menschenkopfes lag. Etwas mehr westlich, aber doch dicht an und unter dem vorigen, lag ein plattes, längliches, steinernes Viereck von glatten Seitenwänden, einen Fuß lang und einen Fuß breit. Eine lange Seite war drei bis vier Zoll dick und in einem Bogen gekrümmt, die andere lange Seite des keilförmig zulaufenden Steins hatte keine 2 Zoll in der Dicke. Dieser letztere Stein, etwa 30 Pfund schwer, war feinerer und weißerer Masse, marmorartig mit grünen Adern.

Diese beiden kleinern Steine, von eigener Farbe und Masse, in einer so sprechenden Form, führen auf den so naheliegenden Gedanken: sie sollen zwei Buchstaben sein. — Diese

*) Band II, Seite 198.

Vermuthung darf nicht befremden, wenn man die geringe Kunstfertigkeit der Germanen in jenen Zeiten, besonders in Steinen Buchstaben zu hauen, berücksichtigt. Eine kräftige Sprache, ganz dem Zeitalter angemessen, die jedem Zahne der Zeit Trost bot, ist überdem die, wenn man beträchtliche Steine selbst zu Buchstaben wählt. Entspricht diesem nicht die jetzt noch an mehreren Orten übliche oder doch bekannte Sitte, kleine Zeugensteine unter Grenzsteine zu legen. Der eine Stein, einem Menschenkopfe ähnlich, d. h. an einer Stelle eben so gerundet, an der andern abgeplattet, gebe uns die Figur und Form eines D, der andere keilförmige ein w, griechisch Δ. Vielleicht suchte man nur Steine, welche die Natur, was man selbst weniger konnte, geformt hatte. Die Sigambrier hatten nach Mannert schon 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung Bekanntschaft mit griechischen Buchstaben. So wäre in diesem Bardenwalde, am Wunnenberge, einem Führer des Bardenchors (dem Werdomar), ein Grabstein oder doch ein Denkmal errichtet.

Der Stein, mit den beiden unter ihm liegenden kleinern Steinen (alle drei mit keinem der hiesigen gewöhnlichen Steine verwandt), bezeichnet auf jeden Fall eine an dieser Stelle auf eine höhere Weise sich geäußerte Geistesthätigkeit und weist hier, scharf an der Grenze des von Sigambriern bewohnten Gebiets, auf eine von ihnen für heilig gehaltene Stelle; denn man hat den Stein in den ersten Zeiten durch eine Soldatenwache verwahrt. Der Fleck nicht weit vom Stein heißt noch die Schaarwacht. Man hat dahin gewallfahrtet, wie dieses der Heidenweg beweist. Dieser Heidenweg ist einer aus der Nauterdelle kommende, theilweise bis auf die Landstraße noch sichtbare Allee, die dicht an den Quellen der Daimontesbecke (das ist: der göttliche Bach), der den Pappenloden vorbei, rechts die heiligen Berge, das Welperse vorbei zum Runndahle fließt, schnurgerade auf den Stein hinweist. Hierzu kommt noch die dies bestätigende Sage: daß vor den Zeiten der Reformation bei christlichen Prozessionen an diesem Steine Station gehalten und Monstranz und Leuchte darauf gestellt sei. Bedenkt man endlich noch: daß dieser Stein, mit dem Heiligen Hecke, der Eppendorfer Linde, ein großes heiliges Gehöft bezeichnet, in dessen Mitte das Haus Weitmar und die Kirchspiels-Kirche liegt, so läßt sich wohl nicht denken, daß

der Boden noch mehr sagen könnte, um die Heiligkeit der Stelle, wo der Stein liegt, auszudrücken und zu erzählen:

„Hier ist entweder das Grab oder doch das Denkmal desjenigen Varden-Obersten, der bei der Hermannsschlacht zugegen war.“

Denkt man sich im damaligen Priesterstaat den geistlichen Stand als den ersten, so geschah ja dem Obersten dieses Standes, der bei der wichtigsten Affaire des Landes entweder sein Leben verlor oder doch nachher starb, nicht zu viel Ehre. Der Name des Hauses und des Kirchspiels Weerdmare (Weidmar) verwahrt das Andenken an diesen geistlichen Helden und Landesvater.

Das Vorhandensein der beiden kleineren Steine dürfte durch den Gebrauch der Alten zu erklären sein, die Opfer (Thiere oder gefangene Feinde) vorher mit einem Steine zu erschlagen und ebenso mit einem Kieselsteine das Opferfeuer anzuzünden. Salvör sagt: Das Opferfeuer müßte kein gemein Feuer sein, sondern mit einem Kieselstein angeschlagen, auf dem Altar angezündet und mit demselben das Opfer verbrannt werden.

In der Winzer Mark befindet sich nahe bei der Ruhr ein heiliger Spring (Quelle) nebst einem „Altarstein“ an einem Hohlwege. Vender nennt den letztern einen gewaltigen Granitblock, der in einer tiefen Schlucht am heiligen Spring liege. Dieser Stein sollte in den siebenziger Jahren entführt werden; das Projekt scheiterte aber an dem Einspruch der höheren Behörde.

Ein weiterer Rest aus der Zeit des germanischen Götzendienstes ist ein verwitterter Opferstein, der bei Hasenkamp in Stiepel rechts an dem ins Thal hinabführenden Wege liegt, von dessen Mitte auch eine tiefe Rinne ausläuft.

Ein anderer alter Kieselstein befindet sich auf dem nach ihm benannten Hofe „tom Brunstene“ (jetzt Rottmann) in der Gemeinde Wiemelhausen an der alten Grenze der Stadtmark Bochum*). Er liegt in der Düngergrube hart nördlich

*) Dr. Kortum, Nachricht vom ehemaligen und jetzigen Zustande der Stadt Bochum in Webbigens neuem Westfäl. Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, 1790, 2. B., Heft 5—8, S. 76. Er berichtet auch über einen Opferstein in einem Walde bei Busche's Hofe an dem Wege nach Herbede, der aber nicht mehr aufzufinden ist. Dr. L. Troß Wochenblatt 1824.

am Hofe, bildet oben eine Platte und dehnt sich im Boden zu größerer Breite aus bis tief in die Erde.

Doch auch über die andern merkwürdigen Steinidentmaler unserer Vorfahren findet man bei aufmerksamer Forschung noch manche Einzelheiten. So erzählt Firmenich, Germaniens Völkerstimmen (Bd. I S. 372), die Volksage vom Ursprung des großen Steines beim Spritzenhause in Ueckendorf, wo sie sich auch in der Gegend selbst erhalten hat. Der Stein rührt her von dem Kampfe zweier Riesen, von denen der eine auf dem Mechtenberge¹⁾, der andere auf dem Tübbelsberge²⁾ bei Eickel hauste: „Den groten Steen kennt alle Lüe, dä in dä gegend wont, un hä het nich anners as dä grote kesseling van dem kârl op dem Tieppelsbürg.“

Doch lassen wir Firmenich erzählen.

En stücksken van de twee risengrijs op den Tieppelsbiarg un op den Mechtenbiarg.

(Sit³⁾ wietet doch alle, dat fröer op den Mechtenbiarg en rise wuonde un enen op den Tieppelsbiarg. De Tieppelsbiarg liët⁴⁾ en stünken van Baukem un den Mechtenbiarg liët enige seniet wiages van Watsche⁵⁾ nä Allenessen hen.

De beiden risen hokken ümmer tehoupe brout. Einmal moch⁶⁾ de eine backen, danu brach de andere sin brout un so gonk et ümmer üm. Nu moch es⁷⁾ de fedel⁸⁾ op den Mechtenbiarg brout backen un de vam Tieppelsbiarge moch sine knisten⁹⁾ brengen. Wann nu de rise op den Mechtenbiarg in den truag¹⁰⁾ schrappen, dann war et tid, dat de vam Tieppelsbiarg sin brout brach. Dat schrappen in den truag luden äwwer so hat, as wann et gedonnert hebbe. — As nu de stunne dä was, wä de rise achter¹¹⁾ Baukem denner kommen moch, schrappen sik de op de Leithe faquanz¹²⁾ an den rüggensrank un depper haruner. Dat konn äwwer de op den Tieppelsbiarg häören un he kam of richtig un brach de broute. Äwwer dä ha de in de Leithe nâch nich den uawwen¹³⁾ anghot un de van Baukem kam te fröü. Dä wor he se böüse, dat he enen stein nâm un den

¹⁾ Bei Kray, zwischen Steele und Gelsenkirchen; bis 1848 als bewaldete Kuppe weit ins Land hineinragend, seitdem abgeholzt.

²⁾ Tübbelsberg — Düwelsberg. ³⁾ ihr. ⁴⁾ liegt. ⁵⁾ Wattenischeidt.

⁶⁾ mußte. ⁷⁾ einmal. ⁸⁾ Kerl. ⁹⁾ Teich. ¹⁰⁾ Backrog. ¹¹⁾ hinter.

¹²⁾ mächtig-stark. ¹³⁾ Backofen.

einen risen smeit. Dā leip āwwer wech¹⁾ un kam in en pār sprängen in lūkentūarp an. Dā fol of de stein terdale²⁾ un he liet nāch bi dat spreitenhūsken³⁾. Den grouten stein kent alle lūe, de in de giegend wuont, un he het nich anders as de groute kieseling van de fedel op den Tieppelsbiarg.

J. Daniels⁴⁾, welcher den Namen Dibbelsberg von Dibelin, dem Gotte der Felder und Fluren, ableitet, erwähnt auch noch eines anderen Hühnensteines, der unweit des Bahnhofes Wanne „im Destern“ lag; er sei von Alterthumsfreunden für einen Altarstein gehalten und erst vor einigen Jahrzehnten vergraben worden.

Dies ist derselbe Stein, den Pastor Petersen in Weitmar beschrieben hat.

In den ebenen Gegenden des mittleren Hellwegs finden sich die vorgeschichtlichen Denkmale in dieser Form nicht oder nur sehr vereinzelt vor; doch mag eine Nachricht des Westfälischen Anzeigers von 1800⁵⁾ erwähnt werden, worin es heißt: „Hünensteine liegen in Wickede im Amt Unna, und einer bei Lindenhorst, 2 Stunden davon. Nach der alten Volksage haben sich Hünen damit geworfen. Es sind Granitgeschiebe von 6—7000 Pfund Schwere. Einer von diesen Hünensteinen liegt auf dem Felde bei Gvinge.“

Es scheinen dies aber nur Exemplare der hier viel verbreiteten „eratischen Blöcke“ zu sein, die zwar die öffentliche Aufmerksamkeit erregten, ohne jedoch auf eine besondere historische Bedeutung in Bezug auf den Götterkult der alten Bewohner Westfalens Anspruch machen zu können.

Eine sehr interessante Spezialbeschreibung von altdeutschen Opfersteinen und Opferaltären mit Blutrinnen liefert Reynisch, Ueber Thruhten und Thruhtensteine usw. Gotha 1802.

Hervorragende Steine befinden sich auch bei Osnabrück, aber nicht in solcher Anzahl und so enger Verbindung mit verwandten historischen Erinnerungen wie im Kreise Hattingen.

Salvör klagt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, „daß die Steine zerstört, fortgenommen und zu Kirchen, Schlössern und andern Gebäuden verwendet wurden;“ und so mag auch von diesen Denkmälern, welche sich selbstverständlich behufs ihrer

¹⁾ fort. ²⁾ nieder. ³⁾ Sprigenhäuschen. ⁴⁾ Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Vickel 1877. ⁵⁾ Seite 1240.

Konservierung nicht in ein Museum bringen lassen, das eine oder andere der herrschenden materiellen Zeitströmung der Industrie zum Opfer gefallen sein (Grebel).

Hier dürfte die Mahnung eines Forschers und Freundes westfälischer Vorzeit am Platze sein: „Deshalb Sorge und achte man auf die Ueberreste der Vergangenheit und ehre sie als heilige Ueberlieferungen einer großen Zeit. Wie wäre auch sonst es zu erwarten, daß unsere Nachkommen einst unsere Denkmäler achten sollten, wenn wir dabei unserer Vorfahren uneingedenk sein könnten!“
